

Historische Rückblicke

bei einem Spaziergange um die alten Befestigungen

von

Cottbus.

Fortsetzung der Chronik von der Stadt Cottbus

von

Arwid Niersch,

Doktor beider Rechte.

Imo. G. Col. 132.

Ungültig

Gottbus 1888.

Verlag der Differt'schen Buchhandlung
(E. Kühn).



D. 173.

0104

Institut für Lehrerbildung Altdorf	Wissenschaftliche Bücherei
Inv.-Nr. <i>6979 C 119</i>	Sig. <i>6979</i> Zug. Nr. <i>619</i>

Wenn in einer um ein Jahrhundert zurückliegenden Zeit sich ein Wanderer der Stadt Cottbus näherte, so bot sich ihm, sobald er aus den rings die Stadt im weiten Kreise umziehenden Kiefernwäldern auf freies Feld getreten war, ein malerischer Anblick dar. Aehnlich wie wir heute noch im fränkischen Lande beim ersten Erschauen Rothenburg's ob der Tauber langsamer gehen, um den Eindruck des freundlichen Bildes einer mittelalterlichen, zinnen- und thurmreichen Stadt besser genießen zu können, so hemmte hier der Reisende, angenehm berührt, seine Schritte, damit seine Augen über den sich vor ihm ausbreitenden Ort mit seinem hochragenden Schlosse, seiner gewaltigen Mauer, seinen sonnenbestrahlten Thürmen und festen Basteien, seinen laubgeschmückten Wällen hingeleiten konnten.

Ich sage „laubgeschmückte Wälle“, obwohl ich dabei nicht an die Kastanienalleen denke, die heute die Zierde unserer Promenade, des einen Theiles der einstigen Stadtwälle, bilden: diese sind erst im Anfange unseres Jahrhunderts angepflanzt worden. Aber schon vor dieser Zeit grünte und blühte es hier; denn, wenn man auch wohl annehmen darf, daß noch bis in die Kämpfe des dreißigjährigen Krieges hinein die

Wälle um die Stadt im Großen und Ganzen kahl waren und daß nur an der dahinter befindlichen Mauer Epheu sich rankte und Hollunder prangte, so wissen wir, daß am Ende des siebzehnten Jahrhunderts bereits Eichen und Nußbäume die Wälle schmückten. Im Jahre 1750, als man den größten Theil der Wälle nebst einem der hiesigen Schützengilde gehörigen Weinberg erniedrigte und ebnete, wurden diese Bäume entfernt und an ihrer Stelle Maulbeerbäume gepflanzt*), deren Zahl mit dem damals in Cottbus zunehmenden Seidenbau 1787 bis auf 1000 gestiegen war.

Hinter den Wällen zog sich ein breiter, mit Wasser gefüllter Stadtgraben hin, auf dessen einstigem Boden sich heute im Norden und Westen der Stadt duftige Gärten zu den Resten der alten Stadtmauer hinaufziehen.

Die Letztere umgab die Stadt wie ein fester, hoher Ring; ihr starkes Gefüge überdauerte zwar manches Jahrhundert, doch die Einflüsse der Witterung zeigten endlich ihre zerstörende Wirkung, sodaß man in den Jahren 1865 bis 1867 zum Abbruche der Mauer schritt und nur einzelne kleine Theile in Rücksicht auf daran angelehnte Bauten stehen lassen mußte. Es wäre ein vergebliches Bemühen, aus diesen Trümmern das Alter der Mauer selbst bestimmen zu wollen, jedoch geben sie uns mit ihrem tiefen Fundament, durch

*) „Gesammelte Nachrichten zur Geschichte der Stadt und Herrschaft Cottbus“, Görlitz bei Fickelscherer, 1787. Stück II, p. 83.

ihre außerordentliche Festigkeit und besonders in Folge der in ihnen, in reicher Zahl verbauten, in frühen Zeiten häufig benutzten Eisensteine den Anhalt dafür, daß das gesammte Bauwerk aus einer entlegenen Geschichtsperiode zu uns redet.

Der Zug der Stadtmauer läßt sich unschwer feststellen; man sieht denselben deutlich von der Promenade und dem Spremberger Walle aus, der Lauf der Mauerstraße läßt ihn erkennen, auf der Neustadt giebt die nördliche Häuserreihe die einstige Richtung an.

Dieser bezeichneten Linie folgend, wollen wir uns in den vorliegenden Zeilen die alten Befestigungen der Stadt und zwar zugleich unter Berücksichtigung geschichtlicher Daten betrachten. Wir beginnen an dem östlichen Ende der Promenade, auf dem ehemaligen Luckauer Wall, am heutigen Restaurant Stern und bemerken dort an der Nordostecke der Stadt ein einzelnes Thürmchen mit spitzem Dache und geziert mit einer Windfahne, die einen Krebs und darüber die Jahreszahl 1603 trägt. Es ist der Münzthurm, der unsere Aufmerksamkeit auf die früher in demselben geprägten Münzen lenkt. Hier ließen nämlich die Herren von Cottbus, welche von 1190 bis 1445 herrschten, eine kupferne Münze schlagen, die sogenannten rothen oder schwarzen Heller, welche einen Ochsenkopf, das Wappen der Niederlausitz, zeigten. Ihr Werth war gering*), doch wahrscheinlich höher,

*) Stäber, Niederchronik, p. 22, übernimmt fälschlich aus Gulde, p. 20, daß der Werth derselben ein Fünfstel Weisnischen Pfennig betrug; dies gilt aber nur von den weißen Hellern.

als derjenige der später hier geprägten Geldstücke, auf welche wir sofort zu sprechen kommen werden; sie sind außerordentlich selten, sind aber in unserer Stadt in einigen Exemplaren in der Münzsammlung des Herrn Fabrikbesizers Hugo Ruff erhalten. Die Prägung derselben wurde fortgesetzt bis 1483, in welchem Jahre man anfang, weiße Heller auszumünzen, wie uns Manlius*) aus dem verloren gegangenen Fasciculum temporum mittheilt:

„eodem anno 1483 in baronatu Cothusiano desinit usus monetae nigrae, cui a capite bovis nomen, et oboli albi canero insigniti cudi cooperere.“

Die weißen Heller waren auf der einen Seite glatt, auf der anderen trugen sie ursprünglich einen unförmlichen Krebs mit bald drei, bald vier Paar Beinen. Ungefähr um das Jahr 1520 setzte man an die Seiten des Schwanzendes des Krebses die Buchstaben S C = Signum Cothusiense. Unter diesen mit Buchstaben versehenen Brakteaten muß man einen Unterschied machen: die Münzen aus der ersten Zeit ihrer Ausprägung weisen durchweg einen Krebs mit drei Paar Beinen auf; erst in späterer Zeit, vielleicht in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, erhält der Krebs regelmäßig vier Paar Füße. Die Stempel der letztgenannten Heller sind nicht übereinstimmend, man kennt über zehn verschiedene Variationen. Von

*) Im Liber VI, cap. 115, 35, bei Hoffmann, p. 394 (über Manlius, siehe meine Forschungen über Cöthbus 1887, p. 21).

den mit S. C. geprägten Münzen trifft man noch viele Stücke in numismatischen Sammlungen an, auch der schon erwähnte Herr Fabrikbesitzer Ruff besitzt eine größere Anzahl; dennoch sind sie sehr selten zu bekommen und stehen ziemlich hoch im Preise. Sie sind nicht größer und schwerer als ein früheres Zwanzigpfennigstück; eine Abbildung derselben befindet sich im Cottbuser Gymnasial-Schulprogramm pro 1868/69; es sei aber bemerkt, daß die größere dort gezeichnete, mit einem Krebse gezierte Münze nur irrthümlich als Geldstück angesehen worden ist, vielmehr eine Werthmarke aus älterer Zeit darstellt. (Es galten*) von den weißen Hellern 5 einen Weißnischen Pfennig, 60 einen Silbergroßchen und 1440 einen Thaler. Welch' ein geringer Werth dies war, kann man aus den Worten des mittelalterlichen Predigers Johann Gigas aus Freistadt**) entnehmen, der in seiner Postill Dom. 6 post Trinit. sagt, er wolle für das Gebet dessen, der sich nicht versöhnen lasse und nicht vergebe und vergesse, sondern seinem eigenen halsstarrigen Kopfe und des Satans Eingebungen folge, nicht einen Gürischen oder „Cottbuischen Heller“ geben. Im Jahre 1516 wurde wegen der Pest die Universität von Frankfurt a. Od. nach Cottbus verlegt; aus dem Jahre 1538 wissen wir, daß damals***) das Möffel des hier allein gebrauten

*) Gulbe, Stück I, p. 20.

**) Wörbs, p. 182 und Beuchs Geschichte von Cottbus, herausgegeben von Bernoulli 1785, p. 17.

***) Gulbe I, p. 47.

Gerstenbieres 6 Cottbusische Heller kostete — da wird sich manches Studentlein des billigen Getränkes gefreut haben! —

Von der Münze aus verfolgen wir die alte Stadtmauer, indem wir die Promenade in westlicher Richtung hinuntergehen. Heute begleiten uns auf diesem Wege zur Rechten anmuthige Anlagen, grüne Rasenplätze und dichte Gruppen mannigfacher Ziersträucher. Vor Jahren war hier eine später mit Schutt und Asche ausgefüllte Vertiefung, die noch in meiner Kindheit einen weiten Wiesengrund bildete, auf welchem Wäsche getrocknet wurde und die Seiler ihre Fäden zogen, und in der vordem, wie alte Bürger gern zu erzählen pflegen*), die Schuljugend sich am fröhlichen, jetzt fast vergessenen Ballspiele ergötzte. Diese Vertiefung erinnerte die Nachwelt an die schon vor dem dreißigjährigen Kriege und bis in das vorige Jahrhundert hinein hier vorhanden gewesenen Fischteiche.**). Nördlich von denselben, dort wo heute die Krüger'sche Villa und weiter das Haus des Herrn Musikdirektors Schramke liegt, befand sich lange Jahrzehnte hindurch der große Garten des Hofraths Wilke, eines um die Geschichte von Cottbus verdienten Mannes.

Bei unserer Wanderung würden wir nach ungefähr 250 Schritten, gegenüber der jetzigen Turnstraße,

*) cfr. die hübsche Skizze von H. Busch, „Knabenspiele vor 50 Jahren“ im Unterhaltungsblatt zum Niederlausitzer Boten, vom 4. März 1883.

***) cfr. auch Beuch, p. 42.

eine Pforte antreffen. Wir werden im weiteren Umschreiten der Stadt und zwar auf der Neustadt noch eine zweite (cfr. unten Seite. 18) kennen lernen; es sei erwähnt, daß in früheren Jahren noch andere ähnliche Maueröffnungen vorhanden gewesen sein müssen, denn Gulde*) weist im Jahre 1787 darauf hin, daß sich in der Stadtmauer Spuren von zugemauerten Thoren finden. Solche Pforten dienten in Kriegszeiten der Bürgerschaft zu Ausfällen, im Frieden führten sie bei Feuersbrünsten schneller zum Wasser. Die Pforte am Luckauer Wall hatte aber noch eine besondere Bedeutung: sie wurde von der Cottbusser Schützengilde zum Auszuge beim Schützenfeste benutzt; unmittelbar vor derselben „auffm Graben an der Stadtmauer“ fand am St. Fabian- und Sebastianstage das Scheibenschießen statt.**)

Im Innern der Ringmauer lag hinter dieser Pforte der sogenannte Stadthof, auch Schneehof und Marstall genannt, welcher erst vor einem Jahrzehnt eingegangen ist und auf welchem sich bis in die neueste Zeit die Wohnung des Thurmwächters, früher auch diejenige der beiden Malzführer, der sechs Bierschröter und Nachtwächter und des Rathsthürstehers befand; ebenda war der Pferdestall für die Malzperde, der Wagenschuppen und das Behältniß für die Feuerspritzen.

An der Stadtmauer hingehend am heutigen

*) Stück II, p. 73. 74.

**) cfr. Dr. W. Pierfch, Stammbaum der Familie Pierfch, 1865, p. 9.

Offizierscasino vorüber, gelangen wir, nahe an dem erst in diesem Jahrhundert angelegten Klosterthor zu einer Bastei, in welcher sich ungefähr um 1710 eine öffentliche Malzdarre befand;*) dann lief die Stadtmauer in fast rechtwinkliger Ecke bis zum Luckauer Thore. Hier wollen wir einen Augenblick verweilen. Man gelangte zu diesem Thore über eine, einen äußeren Arm des Stadtgrabens überdeckende, kleine hölzerne Brücke. Das Thorgebäude, welches bis 1852 existirte, war aus außerordentlich starken Backsteinmauern aufgeführt; seine nach außen belegene, sehr hohe Giebelwand lief in fünf bogenartige Verzierungen aus und zeigte 10 bis 12 schießschartenähnliche Oeffnungen, welche in den Bodenraum des Hauses mündeten. Dieser Bodenraum lag über der ungefähr 30 Schritt langen Thorwölbung derartig, daß ihn nach außen und nach der Stadt hin eine feste gerade Giebelwand, nach Norden und Süden zu ein sehr schräges Dach begrenzte. An dem Eingange der Thorwölbung befand sich das brandenburgische Wappen und darunter die Inschrift *extractae Anno Christi MDCCV (1705)*. Am 25. September 1807, nachdem im Frieden von Tilsit (8. und 9. Juli) der Cottbusser Kreis an Sachsen abgetreten war, brachte man hier das sächsische Wappen an; dasselbe zersprang jedoch kurze Zeit nachher und, ehe es wieder erneuert wurde, fiel Cottbus 1813 an Preußen zurück.

Hatte man den etwas dunklen, gewölbten Thor-

*) Gulbe II, p. 73.

gang passirt, so traf man rechts auf einen Thurm, der niedriger als das Thor und mit einem spizen Dache versehen war. Derselbe war bis zum Jahre 1752 höher gewesen, hatte eine Art von Gallerie und eine Spitze mit dem Krebs als Windfahne gehabt, war aber in Folge der Witterungseinflüsse haufällig geworden, sodaß man ihn damals um 40 Fuß abtragen mußte. Es ist uns überliefert worden, daß dieser Thurm bei einem sehr heftigen Gewitter am 3. Juli 1626, Morgens um 2 Uhr, vom Blitze getroffen wurde.*)

Gleich hinter diesem Thurme floß der ziemlich breite Stadtgraben, über welchen eine Zugbrücke gelegt war, die vom östlichen Giebel des Thorgebäudes, vom Thurme und von den Mauern aus vertheidigt werden konnte.

In späterer Zeit befand sich an diesem, wie auch an den übrigen Stadthoren ein Haus für den Thorschreiber und Thorwächter, welches von der Stadtkämmerei im baulichen Zustande erhalten werden mußte; zu den Reparaturen des eigentlichen Thorschreiberhauses hatte aber auch die Königliche Accise, das ist die Kasse für die Königlichen Revenuen, die Hälfte beizutragen.**)

*) Gleichzeitig schlugen Blitze in das Rathhaus, in den Kirchturm und in eine große Eiche am Mühlengraben. Beuch-Bernoulli, p. 108.

**) An dieser Kasse befand sich ein Acciseinnehmer, der Kaution stellte, ein Kontrolleur und mehrere Unterbeamte. Die betreffenden Personen unterstanden dem commissario loci und



Wir können dieses Thor nicht verlassen, ohne der Rolle zu gedenken, die es an einem der größten Unglückstage der Stadt Cottbus, am 29. Juni 1631, gespielt hat. An diesem Tage, am Tage nach St. Peter und Paul, griff der kaiserliche Oberst von Göze die Stadt an. Ich habe über diesen Angriff in dem früher hier erschienenen Lausitzer Daheim im Jahre 1876 eine Schilderung zu geben versucht,*) aus der ich mit Rücksicht auf die Seltenheit der genannten Zeitschrift hier folgendes theilweise wörtlich wiederholen will:

Nachdem der schwedische König Gustav Adolph die Kaiserlichen aus Frankfurt a. D. vertrieben hatte, ließ er seine Truppe in südwestlicher Richtung weiterziehen, um durch Brandenburg nach Sachsen zu gelangen. Ein Regiment seiner Leute, unter Führung des Obersten Nicolaus Bock, welches zum großen Theil aus in der Lausitz Neugeworbenen bestand, kam am Abende des 26. Juni 1631 nach Cottbus, wo in den letzten Jahren die Besuche kaiserlicher Truppen und die damit verbundenen Erpressungen nicht aufgehört hatten. Die Schweden wurden hier mit einer gewissen Freundlichkeit empfangen, da man allgemein glaubte, sie würden sich gemäßigter, als die Kaiserlichen benehmen, die oft sich wie die Teufel in

dem Kammercollegio; der Magistrat hatte bezüglich ihrer keine Jurisdiction. Die Einnahmen der Accise betrug 1739 — 9668 Thaler 8 Groschen 6 Pfennige. *Beuch-Bernoulli*, p. 73.

*) *esr.* dort Nr. 19, p. 124/125, *esr.* auch *Beuch-Bernoulli*, p. 95—97.

Menschengestalt gezeigt hatten. Bock gedachte darum, auch länger in Cottbus zu bleiben und hier seine noch wenig geordnete Mannschaft in Stand zu setzen. Er hatte sich aber kaum in Cottbus heimisch gemacht, als plötzlich im Laufe des 29. Juni Bauern die Nachricht zur Stadt brachten, daß ein bedeutendes kaiserliches Heer von Nordosten gegen Cottbus heranzöge. Sofort wurden die festen Eichenthüren der Thore geschlossen, und die Basteien, die Mauerthürme und die Wälle mit Bürgern und Soldaten besetzt; so vorbereitet, erwartete man um so ruhiger die Annäherung der Kaiserlichen, als der Oberst Bock überall Muth zusprach und tröstliche Versicherungen gab.

Mittlerweile war der Vortrab der feindlichen Armee unter Führung des Obersten von Göze (auch Göz und fälschlich Golz genannt) durch die Furth beim Sensenberge, unweit Sandow, über die Spree gegangen und zog längs der späteren Simon'schen Wiese durch die Felder in der Gegend der jetzigen Wall- und Louisenstraße nach Brunschwig. Um die Besperstunde begann Göze von hier aus gegen das Luckauer Thor zu stürmen, mußte sich aber nach heftigen Verlusten davon überzeugen, daß er mit seiner geringen Macht gegen die vorzüglich vertheidigte Stadt nichts ausrichten konnte. Er wartete darum das Herankommen seines eigentlichen Heeres ab, welches denn auch in den vorgerückten Nachmittagsstunden in weiten Schaaren unter Führung vom Grafen Schlieck und gefolgt von einem Troß läuderlichen Gesindels angezogen kam. Der schwedische Oberst

sah vom Schloßthurme aus den Anmarsch dieser Menschenmenge und da „entfiel ihm das Herz“; voll Schrecken begab er sich nach seinem Schlafgemach im Schlosse und ließ sich, sobald es dunkel geworden war, aus einem Fenster in den Schloßgarten hinab, von wo er nach Uebersteigung der Mauer mit wenigen Genossen den Hospitalhain erreichte. Er floh nach Senftenberg oder, wie einige meinen, nach Sommerfeld. Später ereilte ihn die Nemesis; er wurde nahe bei Torgau von Bauern in einem Sumpfe ersäuft.

Ueber Cottbus war inzwischen die Nacht heraufgezogen, ein feiner Regen rieselte herab; Mitternacht war nicht mehr fern, da unternahm die gesammte feindliche Heerschaar einen zweiten Angriff gegen die Stadt. In langer Linie rückte man gegen denjenigen Theil der Stadtmauer an, welcher sich vom Luckauer nach dem Sprembergerthore hinzog und welchen zu betrachten wir weiter unten Gelegenheit haben werden. Der jetzige Spremberger Wall war schnell erstürmt, der Stadtgraben unschwer durchwatet, auf Leitern wurden die Mauern erstiegen. Nach rechts und links eilten die Eindringlinge zu den Thoren, schlugen die breiten Eichenflügel des Spremberger und Luckauer Thores ein, worauf eine große Menge der draußen Harrenden sich in Schaaren in die Stadt ergoß. Sofort begann eine entsetzliche Plünderung der Stadt, die bis zum Nachmittag 3 Uhr des 30. Juni währte und so ergiebig war, daß auf mehr als 100 Wagen Beute fortgeführt wurde.*) Die

*) cfr. Werbach, Chronik von Calau, p. 96.

Kaiserlichen ließen sich hierbei die größten Grausamkeiten zu Schulden kommen, mehrere Einwohner wurden erschlagen, Frauen gemißhandelt; es wurde geraubt, was nur irgend von einigem Werthe war; und was nicht mitgeschleppt werden konnte, wurde in brutaler Weise zertrümmert. „Es war da das Lachen zu verbeißen.“

Zum Ende der Plünderung wurden in den vier Vierteln*) der Stadt die Trommeln gerührt und ausgerufen, daß sich der Rath und die Bürgerschaft bei Verlust Leibes und Lebens auf dem Rathhause einzufinden hätte. Göze war mittlerweile mit dem Vortrab und demjenigen Theile seiner Armee, welcher nicht in die Stadt eingedrungen war, weitergezogen; auf dem Rathhause sprachen in seinem Namen der Graf von Schlieck und der Oberstlieutenant Weiß. Ersterer besonders stellte den Erschienenen vor, daß sie sich durch ihre heftige Gegenwehr der Kaiserlichen Gnade verlustig gemacht und verdient hätten, daß die Stadt in Brand gesteckt würde. Es wolle aber der Oberst von Göze Barmherzigkeit vor Recht ergehen lassen und fordere für diese Schonung 50,000 Reichsthaler.

Man war unfähig, solche Kontribution zu zahlen und stellte dies unter Bitten und Flehen den kaiserlichen Officieren vor. Sie ließen sich nicht erweichen und nahmen, da sie sich nicht länger hier aufhalten durften, sechs Geißeln mit. Die Namen derselben waren:

*) Sprembergische, Luckow'sche, Sandow'sche, Mühlenviertel.

Bürgermeister Johann Meurer,
 „ Christian Flemming,
 Rathsmitglieder: Johann Lehmann,
 Mattheus Frenzel,
 Michael Klinepeder,
 Apotheker Andreas Bendow.

Die Geißeln wurden zwischen den Pferden zu Fuße bis Guben und dann nach Beuthen geschleppt, von wo sie am 22. Juli, nachdem 3000 Thaler gezahlt worden waren, bis auf Frenzel und Klinepeder entlassen wurden. —

Doch genug des düsteren Bildes, an das wir uns bei Betrachtung des Luckauer Thores erinnerten. Wir wollen die Wanderung um die Stadt fortsetzen.

Vom Luckauer Thore erstreckte sich die Stadtmauer in gerader, südlicher Linie und ohne einen Durchlaß zu gewähren, bis zum Spremberger Thurm; der Ausgang neben dem Stockhause, gegenüber der Post, ist erst vor wenigen Jahren angelegt. Selbstverständlich zogen sich auch hier längs der Mauer Wall und Graben hin, doch sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Letzteren über den jetzigen Berliner Platz hinweg, bis an das Luckauer Thor reichten. Die gerade Mauerlinie wurde, abgesehen von den sich überall an ihr befindenden Pfeilern, durch die noch erhaltene Bastei mit Thurm am heutigen Stockhause und durch einen hinter der jetzigen Brennerei von Schnitter und Kieß gelegenen Thurm unterbrochen; in diesem hatten zu Gulde's Zeiten die Tuchbereiter ihren Schleiffstein. An der Innenseite der Stadt-

mauer waren, wie noch heute, vom Luckauer Thor bis zum Stockhause und noch 70 Schritte darüber hinaus seit dem Mittelalter Wohnhäuser angebaut. Im Stockhause wohnte der Stockmeister, etwas weiter südlich lag das Haus für den Marktmeister.

Ein mächtiges Bauwerk war das Spremberger Thor. Die vor mehreren Jahren eingerissene Bastei mit ihrem steinernen Kugelschmucke ist noch den meisten Einwohnern als ein ehrwürdiges Denkmal aus alter Zeit bekannt; in derselben befand sich schon zu Beuch's Zeiten 1740 eine öffentliche Malzdarre, später diente sie zu einer kaufmännischen Niederlage. Der Thorthurm trug in vergangenen Jahrhunderten eine Gallerie und darüber ein spitzes Dach; im Jahre 1773*) erhielt er eine neue Kuppel, eine Uhr und zwei Glocken, welche drei Gegenstände von der Oberfestung Peitz nach Ankauf für 100 Thaler hierher gebracht wurden. Auf den Glocken fanden sich folgende Inschriften:

1) auf der großen:

Verbum Domini manet in aeternum.

MDLXXXI (1591).

Darunter das churfürstliche Wappen

Johannes, Markgraff zu Brandenburg.

2) auf der kleinen:

J. H. G. M. G. V. G. F. B. B. 1592.

In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts erhielt der Thurm nach Plänen des berühmten Schinkel seine heutige Gestalt. Der Bau wurde 1825 beendigt und kostete 7000 Thaler.

*) Nicht 1775 wie Stäber.

Auf dem heute vom Spremberger Thor aus sich ausdehnenden großen Neustädter Platze befand sich noch vor einigen Jahrzehnten eine fast den ganzen Raum einnehmende Vertiefung, die vom früheren Stadtgraben herrührte; im oberen Theile desselben, bis zum Neustädter Thore, floß noch lange Jahre hindurch ein schmaler Graben, weiter unten nach den Mühlen hin war schon am Ende des vorigen Jahrhunderts nichts mehr vom Wasser zu merken.

Die Stadtmauer, die sich mit leichtem Bogen bis zum heutigen Mühlenthore erstreckte, war, wie schon erwähnt,*) hier von Alters her von einer Pforte durchbrochen; dieselbe diente im Anfange des 18. Jahrhunderts**) den Tuchmachern und Tucharbeitern zum schnelleren Ausgange zu ihren damals im ausgetrockneten Theile des Stadtgrabens stehenden Rähmen. Seit der Mitte des genannten Säculi pflegte aber diese Maueröffnung verschlossen gehalten zu werden, da durch die Anlegung des Neustädter oder neuen Thores 1733 ein ausreichender Verkehrsweg geschaffen worden war. Der Ausbruch des Thores war eine gewisse Nothwendigkeit geworden, nachdem man 1726 am sogenannten Mühlgraben die Neustadt zu bauen angefangen hatte. Das Thor, zu dessen Anlage ein Theil des Bäckermeister Klingmüller'schen Hauses verwendet wurde, wofür der Besitzer als Entschädigung

*) Siehe oben Seite 9.

**) Gulbe II, p. 73.

sechs Biere erhielt, bildete einen 20 Schritt langen überwölbten Gang und stand bis 1872.

Was nun die Neustadt selbst anbetrifft, so verdankte diese, wie Beuch*) überliefert, ihre Entstehung der Fürsorge für die Loh- und Weißgerber und der Bequemlichkeit für die Tuchmacher. Sie wurde mit Allerhöchster Genehmigung nach einem von dem Geheimrath, Oberbaudirector Gerlach aus Berlin entworfenen und für ungefähr vierzig Häuser berechneten Plan geschaffen; bis 1737, wo die Bauthätigkeit eine Unterbrechung erlitt, wurden einige zwanzig Häuser errichtet; dann folgten im Jahre 1752 die Wollspinner-Häuser, zu denen Friedrich II. 1384 Thaler schenkte. Die Neustadt erstreckte sich vom früher Plagen'schen Hause bis zur Ecke am Garten der Fabrik von Balte, von dort aus führte ein von einer Baumreihe eingefasster, breiter Weg am Stadtgraben hin nach dem Spremberger Wall.

Die südliche Linie der Stadtmauer endete am Mühlenthore, das nach alten Ueberlieferungen einst einen Thurm oder eine Bastei gehabt haben soll; davon war aber bereits am Anfange des vorigen Jahrhunderts nichts mehr zu sehen.

Trat man durch das Mühlenthor in die Stadt, so gelangte man auf den Schloßplatz, den heutigen Landgerichtsplatz; auf diesem und auf der Stelle des jetzigen Amtsgerichts zeigte sich früher ein freundlicher Garten, ein isolirter Theil des Schloßgartens. Außer-

*) Beuch-Bernoulli, p. 26.

halb des Mühlenthors lagen die staatlichen Mühlen und weiter dahinter die Wachsbleiche.

Was die Mühlen anbetrifft, so befinden sich diese seit mehreren Jahrhunderten am gleichen Orte, wo sie heute stehen und wo sich die am 15. Mai 1882, früh 6 Uhr, im gewaltigen Feuer niedergebrannte, seitdem nicht mehr wiederhergestellte Mahlmühle erhob. Bis zur Mitte des 16. Säculi fehlen mir über die Anlagen bestimmte Nachrichten; allerdings läßt Fidus in seinem 1865 hier erschienenen Roman „Die Wendin“*) die Mühlen bereits 1429 am Mühlenthore vorhanden sein; es ist diese Behauptung aber, wie vieles in der freundlichen Erzählung, nur Annahme von gewisser Wahrscheinlichkeit.***) Die Chronisten melden, daß 1556 der Markgraf Johann V. in Rücksicht auf die angewachsene Einwohnerzahl die bereits existirende Mühle durch Anlegung neuer Mahlgänge erweitern und gleichzeitig die eine Viertel Stunde südlich von der Stadt belegene Markgrafenmühle mit zwei Gängen erbauen ließ.***)

Diese Mühlen, wie auch die dicht an der Stadt befindliche Schneide- und Brettmühle, standen unter

*) p. 128 daselbst.

**) E. v. Schönfeld „aus alter Zeit“ beurtheilt Seite 5 den Roman richtig.

***) Die Papiermühle, die bis 1883 daneben stand, war 1557 von Benedict Marstaller auf eigene Kosten erbaut worden. Die Markgrafenmühle wurde bald vergrößert, denn die Mühlenordnung von 1665 beschreibt sie als aus zwei Gebäuden bestehend, mit je zwei Gängen und außerdem zwei Hirfestampfen.

markgräflicher, später Königlichcr Jurisdiction; alle davon gezogenen Einkünfte wurden in der Folgezeit an die Churmärkische Kriegs- und Domänenkammer abgegeben.

In der Bibliothek des hiesigen Königlichcn Landgerichts befindet sich eine Foliohandschrift, welche erstens die Mühlenordnung für das Amt Cottbus vom Sonntag Judica, dem 31. März 1555, und zweitens eine neue Mühlenordnung vom 5./20. Januar 1665 enthält. In diesen Mühlenordnungen sind diejenigen Dörfer namentlich aufgeführt, welche dem Mahlzwanqe nach der Stadt- oder Markgrafenmühle unterlagen, oder welche bereits 1555 eigene Mühlen hatten. Die zweite Mühlenordnung beschreibt im Eingange die hier vorhandenen Mühlen. —

An die Mühlen knüpfen sich eine Reihe historischer Erinnerungen, die wohl werth sind, an dieser Stelle ausführlicher besprochen zu werden.

Die älteste hier interessirende Notiz finden wir in einer vom Geheimrath von Grünberg*) nachgelassenen handschriftlichen Chronik. Der Verfasser erzählt ausführlich von einer entsetzlichen Ueberschwemmung, welche nach einem strengen, von Martini 1594 an anhaltenden Winter, durch ein zwei oder drei Tage vor Fastnacht 1595 eingetretenes Thauwetter veranlaßt wurde. In der Nacht zum

*) Georg Abraham von Grünberg, Hauptmann der Aemter Cottbus und Peitz, hier eingeführt am 4. Februar 1639; gestorben am 10. März 1672.

Sonntag Quinquagesimae riß die angeschwollene Spree die Sandower Brücke und ein Stück des Schloßgartens auf dem heutigen Ruff'schen Grundstücke mit sich fort und suchte gleichzeitig den Damm in der Nähe der jetzigen Samson'schen Fabrik zu durchbrechen. Die Bewohner der gefährdeten Vorstadt Ostrow hielten die Fluth an der letzteren Stelle in Schranken, worauf sich das tosende Wasser „ein klein Eckchen obig dem Wehr gegen die Vogelstange“, also nach dem jetzigen Schießhause zu, einen Durchgang bahnte, durch welchen es in solcher Menge entströmte, daß binnen weniger Tage der Mühlgraben trocken gelegt war. Trotz vieler Mühe und namhafter Kosten gelang es nicht eher, als am 30. April die Mühlen wieder in Gang zu bringen.

Fünf Jahre nach diesem Ereigniß zeigte sich ein anderes Element den Mühlen gefahrbringend. Bei dem großen Brande am 3. September 1600, welcher in der Mühlenstraße gegenüber dem Fleischscharren-gäßchen, beim Fleischhauer Martin Mäurer dem Aelteren entstand, gingen auch die Mühlen zu Grunde. Die gleich nach diesem Unglück wieder aufgerichteten Gebäude wurden bereits am 15. Februar 1610 abermals vom Feuer bedroht. Es brannte damals während des Frühgottesdienstes in der Mahlmühle, so daß „alles Volk aus der Kirche lief“; es gelang jedoch schnell, des Feuers Herr zu werden. Am Abend des 19. Januar 1614 in der zehnten Stunde, stürzte ein großes Stück der Stadtmauer ein und zerschmetterte die darunter befindliche Brettmühle voll-

ständig.*) In der Nacht vom 24. zum 25. December 1619, gegen 2 Uhr Morgens, brannte die Hintermühle ab, und in dem mit 6 Gängen und zwei Hirsestampfen wiederhergestellten Gebäude ging zur gleichen Stunde in der Nacht vom 20. zum 21. März 1671, am Montag nach Reminiscere, jenes furchtbare Feuer auf, dessen Andenken sich noch in den Erzählungen später Enkel immer fortpflanzen wird. Manche Dächer waren damals noch mit Stroh, die weitaus meisten Häuser mit Schindeln gedeckt**) und auf diese leicht entzündbaren Stoffe trieb ein heftiger Südostwind die Funken, sodaß binnen kurzer Zeit die benachbarte Vordermühle mit ihren vier Gängen, die Schneide-, Walk- und Lohmühle, die Farbe- und Gerbehäuser, die Amtskastnerey, die Schloßställe und alle am Mühlenthore belegenen Häuser in Flammen standen. Dann tobte das entfesselte Element über die Oberkirche hinweg, setzte die Predigerhäuser in Brand, vernichtete den Oberkirchthurm mit seinen vier schönen Glocken, das Syndicathaus***), das Rathhaus mit dem Thurm und Seiger, die Wohnungen der wendischen Prediger, das Dach der Klosterkirche, die Scharfrichterei, die Marktmeisterei und 333 Häuser, worunter 93 Bierhäuser. Auch vier Menschenleben waren zu beklagen: die funfzehnjährige Jungfer Tochter des Inspector Schrödter, die Köchin des Schulrectors,

*) 1621 wurde die Lücke in der Mauer wieder ausgefüllt.

**) efr. Lausitzer Dasein 1876, Nr. 19, p. 126.

***) Heute von Franz Schlobder bewohnt, Berlinerstraße Nr. 324.

der zehnjährige Sohn eines Walkers und ein Tagelöhner. Den Bürgern und den von nah und fern herbeigeeilten Dorfbewohnern gelang es mit großer Anstrengung, das Schloß, die Schule und die Sandowergasse und die Sprembergerstraße von der Ecke der Mühlenstraße bis zum Thore, endlich zwei Hintergassen zu retten.

An dieses entsetzliche Feuer erinnerte bis zum Jahre 1771 ein alljährlich am Montag nach Reminiscere abgehaltener Buß- und Bettag mit drei Predigten, erinnert heute noch das Haus Nr. 279 in der Klosterstraße mit seinem unter dem Dache angebrachten drei Mohrenköpfen,*) erinnert endlich das dreimalige Anschlagen an die große Glocke Nachmittags um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr.**)

Die Mühlen sind in den Jahren 1671 bis 1673 von Grund aus neugebaut worden und sind dann viele Jahrzehnte hindurch von Unglücksfällen verschont geblieben. Die große Ueberschwemmung vom 23. August 1703, bei welcher die Sandower Brücke weggespült wurde, ging mit verhältnißmäßig wenigem Schaden an den Mühlengrundstücken vorüber; schlimmer trieb es das Wasser am 30. April 1785. Der Zahn der Zeit rüttelte aber an dem hundertjährigen Gebäude, und so mußte im Jahre 1793 die 1882 ab-

*) Hier hörte das Feuer am 21. März Nachmittags $\frac{1}{2}$ Uhr auf.

**) Im Thurmknopfe der Oberkirche liegen drei Dokumente über dieses Feuer datirend von 1685; im Knopfe des Rathhausthurses eine Urkunde von 1690.

gebrannte Stadtmahlmühle einem Neubau unterzogen werden. Im Jahre 1873 wurden die fiskalischen Mühlengrundstücke nebst dem kleinen Wehr, den Eisbrechern und der Fußgängerbrücke zum Schützenhaus zur öffentlichen Licitation gestellt und, nachdem vom Magistrate das Meistgebot mit 81,010 Thaler abgegeben war, durch Vertrag vom $\frac{12. \text{ Mai}}{9. \text{ Juni}}$ 1873 an die Stadt verkauft.

In ähnlicher Weise hatte über $1\frac{1}{2}$ Jahrhunderte vorher das Tuchmachergewerbe nach öffentlicher Licitation die damals mit vier Stampfen gehende Tuchwalke durch Vertrag vom 8. Januar 1707 für 360 Thaler von der Amtskastnerey gekauft. Dieses Gebäude ist in den Jahren 1803 und 1804 mit einem Aufwand von 9753 Thaler 3 Sgr. 5 Pfg., wozu 6600 Thaler von der Stadtkasse geborgt wurden, neu erbaut und erweitert worden.

Neben der Tuchwalke lagen seit alten Zeiten unter einem gemeinsamen Dache eine Lohmühle und die Weißgerberwalke. Von Letzterer wissen wir, daß sie bereits 1660 im Besitze des Weißgerbergewerks war und daß bezüglich ihrer seit 1770 sechs Thaler Grundzins zu entrichten waren.

Ältere Nachrichten stehen uns über die Lohmühle zu Gebote. Diese gehörte ursprünglich den hiesigen Schustern, welche jährlich anfangs drei, später, nämlich seit dem 24. Juni 1646, fünf Gulden Lohmühlenzins zahlten.*) Die Schuhmacher verkauften

*) Eine vom 3. Juli 1632 datirende Quittung ergiebt,

die Lohmühle durch Vertrag vom 3. resp. 20. März 1760 für 130 Thaler an die Lohgerber; diese rissen ihren Gebäudeflügel 1808 ein und bauten ihn mit Beibehaltung des gemeinschaftlichen Daches neu. Wie aber Miteigenthum meist eine mater rixarum ist, so auch hier, denn es gab unter den Weiß- und Lohgerbern fortwährenden Streit. Bot die Wasseranlage dazu keine Gelegenheit, so zankten und prügelten sich die Gesellen oder die Lohgerber klagten, daß ihre Kollegen vom anderen Gewerke leichtsinnig mit brennender Tabakspfeife oder offenem Lichte an ihrer Lohe vorübergingen. Seinen Höhepunkt erreichte der Streit, als am Abend des 1. October 1809 das Gesamtgebäude niedergebrannt war und die Lohgerber ihre Mühle auf dem alten Platze herstellen, die Weißgerber sich anderswo ansiedeln wollten. Die damalige sächsische Regierung hat zwischen beiden Gewerken Frieden gestiftet, jedem von ihnen am alten Fleck je 30 Fuß Spreußer durch Vertrag vom $\frac{16. \text{April}}{5. \text{Mai}}$ 1810 zur Erbpacht überwiesen und einen Vergleich zu Stande gebracht, wonach die Gebäude massiv und von einander getrennt wieder aufgebaut wurden. Die Weißgerberwalke ist dann durch Vertrag vom 10. October 1838 an den Walkmeister Carl August Marschan übergegangen.

Nicht allzuweit hinter der Lohmühle liegt heute

daß von Johannis Baptiste 1631 bis dahin 1632 drei Gulden gezahlt wurden.

in südlicher Richtung die Restauration Wachsbleiche. Wie schon der Name verräth, war dieser Ort nicht immer dem Vergnügen gewidmet, sondern ursprünglich industriellen Zwecken bestimmt. Ein kleiner Theil des Flecks, auf dem sich die jetzigen Gebäude erheben, wurde laut Amtsverschreibung vom $\frac{16. \text{ Mai}}{8. \text{ Juli}}$ 1756

dem Bürger Christian Rein zur Anlage einer Wachsbleicherei überlassen; sein Sohn Christian Gotthardt Rein kaufte am 28. August 1797 zwei Parcellen hinzu. Man taxirte 1801 das ganze Etablissement auf 500 Thaler, aber obwohl man noch am Ausgange des 18. Jahrhunderts jährlich*) 18 und mehr Zentner Wachs bleichte, so kam die Unternehmung doch zu keiner Blüthe, schief bald darauf ein und 1845/46 wurde hier von Caroline Friederike Rein, geb. Schulze eine Tabagie und Regelpahn angelegt.

Etwas anderes, als die Wachsbleiche war die in den Chroniken erwähnte, 1757 eingegangene**) Rathsbleiche. Diese lag auf dem jenseitigen Spreerufer, gegenüber der Vorstadt Ostrow auf einem, dem Hospitale ex donatione gehörigen Boden, am sogenannten Hain. Sie wurde zu Gunsten der Leinwandfabrikation 1729 auf Kosten der Kämmererei erbaut und mit Kesseln und Bleichgeräthen versehen, welche ursprünglich sich in Peitz befanden und königliches Eigenthum waren. Die Anlage hätte sich nütz-

*) cfr. Gulde II, p. 82.

**) Gulde II, p. 81.

lich erweisen können, wenn nicht die hiesige Garnweberei dadurch, daß man dem Gewerk die Lieferung der Montirungskleinwand für die Königlichen Regimenter abnahm und nach Potsdam verlegte, in Verfall gekommen wäre.

Nach dieser Betrachtung der vor dem Mühlen-thore gelegenen Bauten wenden wir uns wieder zur Stadtmauer zurück. Am Thore bog dieselbe, nachdem sie eine kurze Strecke nördlich gegangen war, im scharfen Winkel nach Osten ab und hörte am Schlosse auf. Auf der entgegengesetzten Seite des Burghügels lief sie in gerader Linie bis zum Münzthurm und wurde auf dieser Stelle vom Sandower Thore durchbrochen. Außerhalb des Kreisbogens, welchen die äußerste Grenze des Schloßberges in der Richtung von den Mühlen nach dem Sandower Thor bildet, liegt heute der prachtvolle Ruff'sche Garten auf derselben Stelle, wo sich früher theils sandiges, mit Strauchwerk bestandenes Uferland, theils ein wahrscheinlich mit einer niedrigeren Mauer umgebener Theil des Schloßgartens befand.*) Der Lesere war im vorigen Jahrhundert mit vielen Maulbeerbäumen bestanden und erinnert uns dadurch wieder an den einst in Cottbus in Blüthe stehenden Seidenbau, über welchen Gulde im II. Hefte seiner gesammelten Nachrichten von Cottbus eine ausführliche Schilderung gegeben hat.**) Interessant ist ein mit dem Seiden-

*) cfr. Deuch-Bernoulli, p. 95, 110.

***) Dort p. 83. Ich entnehme dem dortigen Bericht folgendes: 1718 wurden die ersten Maulbeerbäume, 1200 an der

bau zusammenhängendes, noch heute erhaltenes, an die Stadtmauer angelehntes Gebäude im Ruff'schen Garten, von welchem der Geheime Regierungsrath Rudloff in der Beilage zu Nr. 224 der Cottbuser Zeitung, vom 25. September 1887, wörtlich folgendes erzählt:

„Am Sandower Thore steht hart an der Mauer zur Linken des Eintritts in die Stadt ein zweistöckiges Haus mit drei Fenstern Front und einer jetzt verschlossenen Thür. Dem Besitzer des angrenzenden Gartens lag früher die Verpflichtung ob, Maulbeerbäume zu halten zur Ernährung der Seidenraupen, deren Zucht von Friedrich dem Großen sorgsam gefördert und in Cottbus sehr gepflegt wurde. Zum Zwecke dieser Cultur wurde dieses thurmähnliche Haus erbaut, welches später, nachdem die Verpflichtung ab-

Zahl, auf Kosten der Kammerei (175 Thaler) gepflanzt. 1744 wurden zum ersten Mal 6 Pfund Seide erzeugt; 1752 schon 14 Pfund 22 Loth.

1771 wohnten hier 31 Familien von Seiden-Kultivateurs. —

Von 1752 bis 1784 wurden 3500 Pfund reine Seide gewonnen; am meisten, nämlich 248 Pfund 10 Loth, im Jahre 1777. — Friedrich der Große setzte Prämien aus, von denen zwischen 1779 bis 1784 im Ganzen 498 Thaler 2 Gr. 10 Pfg. bezahlt wurden. Ich bemerke, daß ausweislich der Grundakten des hiesigen Amtsgerichts die Verpflichtung, Maulbeerbäume zu unterhalten, auf drei Grundstücken ruhte:

- a) dem Küster Metag'schen 251 B. im Sandower Viertel,
- b) auf der Erbpachtplantage mit Bastey 318 F des Sandower Viertels,
- c) auf dem Garten des Tabakspinner Dlschina 66 in der Spremberger Vorstadt.

gelöst worden war, zu einer Sommerwohnung für den geistlichen Inspector (Superintendent) der Oberkirche eingerichtet ward. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts bekleidete, seit 1785, dieses Amt der Pfarrer Schmidt. Ihn besuchte öfter der damalige Candidat der Philosophie Carl Friedrich Becker aus Berlin; derselbe bewohnte während seiner Anwesenheit in dem erwähnten Gartenhause das obere Zimmer, welches eine Aussicht in den früheren Schloßgarten bietet. Becker wurde 1797 als Adjunkt bei dem Gymnasium zu Cottbus angestellt. Während dieser Zeit verfaßte er in jenem Zimmer die ersten Bände der 1801 zuerst erschienenen „Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer“. Das kleine unbedeutende Haus kann also an dem Ruhme theilnehmen, den dieses in allmählig veränderter Gestalt zu großer Verbreitung gelangte Geschichtswerk über ein halbes Jahrhundert hinaus sich zu erhalten gewußt hat.“

Diese Schilderung ist im Großen und Ganzen richtig; nur möchte ich hinzufügen, daß das „thurmähnliche“ des Hauses nicht Zufall ist, sondern mit der Vergangenheit des Gebäudes zusammenhängt. Dasselbe bildete die einzige, zwischen dem Schlosse und dem Sandower Thore gelegene, 16 Fuß breite und 8 Fuß tiefe Bastei, trug oben, wie die Stadtmauer, Schießscharten und war durch eine, die Mauer durchbrechende Thür von der Innenseite der Stadt aus zugänglich. Als der Pastor Primarius Christian Zacharias Schmidt dieses Haus als Einzigbietender in der öffentlichen Licitation vom 13. September 1790

zur Erbpacht erworben hatte, mußte er sich im Ver-
trage vom 21. März, resp. 26. April 1791 ver-
pflichten, die nach der Stadt führende Thür, ebenso
wie die Schießscharten zuzumauern, dem Thurme
auch ein Dach zu geben und einen Eingang in den-
selben von seiner, auf dem ehemaligen Schloßgarten
belegenen Erbpachts-Plantage zu schaffen, damit nicht
der Königlichen Accise durch heimliches Einbringen
steuerpflichtiger Sachen in die Stadt Schaden zu-
stoße. Auch diente das Gebäude dem Superinten-
denten niemals zur Sommerwohnung, sondern blieb
bis zu seinem, im October 1807 erfolgten Tode „ein
Hilfsmittel des Seidenbaus und der Maulbeerbaum-
zucht und bestimmt zur Aufbewahrung des Laubes
und der Utensilien.“*) Dies schloß allerdings nicht
aus, daß Becker dort ein Stübchen bewohnen konnte.
Becker hielt sich übrigens bis zum Jahre 1800 in
Cottbus auf und war einer der Ersten, welcher in
die am 5. August 1797 hier gestiftete St. Johannis-
Loge zum Brunnen in der Wüste aufgenommen
wurde.**)

Das eben besprochene Haus liegt zur Linken des
Eintritts in das Sandower Thor. Auch zur Rechten
vor der Mauer und vor dem Stadtgraben stand ein
interessantes Gebäude, welches heute von dem ehe-

*) efr. Grundakten Cottbus Stadt 318 F.

**) Dieselbe wurde gegründet von dem genannten Superin-
tendenten Schmidt, Prediger Volzenthäl, Prediger Schütze, Kauf-
herren Keyfing, Wundarzt Wisfkott, Kaufmann Ohnesorge und
Buchdruckereibesitzer Kühn.

malignen Thorschreiberhause und dem am 2. November 1865 für 15,500 Thaler an die Kreisstände verkauften, alten Hähne'schen (später Thierarzt Bernhardt'schen) Hause eingeschlossen wird: das sogenannte Seidenbauhaus, welches zwischen 1767 und 1769 erbaut wurde und zu dessen Errichtung Friedrich der Große 630 Thaler, der Magistrat das nöthige Bauholz gab. —

Das Sandowerthor war weniger fest, als die übrigen beiden großen Thore, trug aber gleichfalls einen Thurm, von dem herab der Eingang vertheidigt werden konnte. Als am 13. Juni 1754 Abends um 10 $\frac{1}{4}$ Uhr in der Sandow'schen Gasse bei Christoph Rein eine Feuerbrunst ausbrach, ging auch dieser Thurm mit den Häusern des Bäckermeisters Gottlob Mund, des Bäckers Malkwitz und der Wittwe Köbchen in Flammen auf. Bei dem Feuer verbrannten übrigens vier Menschen, nämlich die beiden Söhne des Rein im Alter von 16 und 14 Jahren und zwei Mägde von 30 und 16 Jahren; außerdem litt die Rein'sche Ehefrau durch einen Sprung aus dem Fenster erheblichen Schaden.

Vom Sandower Thor aus begleiteten und zwar zunächst theilweise über den jetzigen Krüger'schen Garten hinweg wieder Wälle und der Stadtgraben die Mauer bis zur Münze, von der wir in dieser Schilderung unsere Wanderung begonnen haben.

Bevor wir aber den Umgang um die Stadt beendigen, wollen wir unsere Aufmerksamkeit noch einem vor dem Sandower Thore belegenen Hause zuwenden,

welches vielfache historische Erinnerungen in uns weckt, dem links über die Brücke am Spreußer erbauten Hospital.

Zu dem heutigen Gebäude wurde der Grundstein am 29. März 1827 gelegt. Es hatte aber dort schon vordem ein Hospital*) 226 Jahre lang an Stelle eines bei dem großen Brande vom 3. September 1600 abgebrannten Hauses gestanden. In welchen Jahren allerdings der Ursprung des Letzteren zu suchen ist, entzieht sich unserer Kenntniß, wir wissen nur urkundlich, daß es bereits 1462 am gleichen Flecke stand; außerdem ist überliefert, daß sich seit undenklichen Zeiten ebendasselbst eine Kapelle befunden hat. Wahrscheinlich war hier schon frühe eine aus Wohlthätigkeit gestiftete und, wie damals naturgemäß, zur Kirche in Verbindung gebrachte Anstalt auf einem den Herren von Cottbus gehörigen Grundstücke. In Folge der Schutz- und Kaufverträge zwischen Reinhard von Cottbus und Friedrich II. von Brandenburg von 1443 und 1445 fiel diese Stiftung in die Oberherrlichkeit Brandenburgs, worauf dieselbe einen weltlichen Leiter erhielt, der aber in diese kirchliche Umgebung nicht hineinpaßte.

Nun hatte seit dem Ausgange des XIII. Jahrhunderts der Ritterorden der Hospitaliter zum heiligen Johannes (Fratres hospitalarii de Saxia; Johanner; Kreuzherren) in Folge seiner edlen Fürsorge

*) Dieses alte Hospital trug über dem Eingange die Gestalt des Lazarus nach Ev. Lucä, Cap. 16, Vers 20. — cfr. auch Stäber, p. 83.

für Kranke und Gebrechliche in vielen Gegenden Deutschlands Eingang gefunden; Angehörige desselben kamen auch in die Herrschaft Cottbus. Sie fanden hier die erwähnte, ihren Zielen verwandte Zwecke erstrebende Stiftung; es war selbstverständlich, daß sie sich zu derselben hingezogen fühlten, und sehr bald die geistige Leitung des Instituts in Händen hatten. Alsdann baten sie den Churfürsten Friedrich II. um Ueberlassung des Hospitalgrundstücks zum Eigenthum; diese Bitte wurde ihnen gewährt. Die noch erhaltene Ueberlassungsurkunde ist im Auszuge von Vorbs*) und ihrem ganzen Inhalte nach von Gulde**) mitgetheilt; sie datirt vom Mittwoch nach Martini 1462 und giebt dem „obersten Hause des Ordens des Heiligen Geistes gelegen zu Rom in Saxia“ das Eigenthumsrecht am Hospital.

In den nun folgenden, ungefähr siebenzig Jahren der Besitzzeit des Ritterordens wuchs die geistliche Anstalt, welche jetzt den Namen Kreuzhof erhielt, zusehends. Sie erhielt durch Schenkung***) Ländereien, einen Weinberg und vor Allem den nahe bei der Stadt hinter der oben erwähnten ehemaligen Rathsbliche belegenen Erlenbusch, den sogenannten Hain, auf welchem später das jetzige Schützenhaus erbaut worden ist.

Man muß nach alledem annehmen, daß die Johanniter in Cottbus zahlreich und angesehen waren:

*) Neues Lausitzer Magazin 1821, Bd. I, p. 191.

**) Theil I, p. 38.

***) Beuch-Bernoulli, p. 40 u. 33.

verfehlt wäre es aber, wenn man in Hinblick darauf*) behaupten will, die Stadt hätte sie dergestalt geehrt, daß sie in ihr Wappen das Kreuz der Johanniter aufgenommen habe. Allerdings findet sich ein Johanniterkreuz in unserem Stadtsiegel; aber schon Ernst von Schönfeld hat in seiner Schrift „aus alter Zeit“**) nachgewiesen, wie dieser überflüssige Zierat dorthinein gekommen ist. Das alte Wappen der Stadt, wie es uns noch öfters aufstößt und wie es auch Manlius 1590 in seinem Werke über die Lausitz abgebildet hat, zeigt eine Stadtmauer mit einem eisenbeschlagenen, geschlossenen Thore und an derselben zu jeder Seite einen thorlosen Thurm; zwischen den Thürmen liegt oberhalb der Mauer ein Wappenschild mit einem Krebs; von einem Johanniterkreuz ist nichts zu finden. Erst der späteren Zeit war es vorbehalten, diese Verschönerung hinzuzufügen. Ein wenig scharfsinniger Siegelstecher des 17. Jahrhunderts sah in einem im Rathhause aufbewahrten Prachtsiegel vergangener Zeit***) über dem Wappenschilde ein Johanniterkreuz stehen; es entging ihm, daß dies Kreuz ein Trennungszeichen ist, daß es angiebt, wo der Anfang und das Ende der auf dem Siegel befindlichen Umschrift „Sigillum civium de Gotebuz“ ist; er zog

*) vfr. Gulbe I, p. 39, Anm. *.

**) Cottbus 1887, p. 2.

***) Schönfeld l. c. p. 2 setzt es etwa ums Jahr 1350. — Gulbe II, p. 56, Anm. o ins 13. Jahrhundert. — Sachverständige haben mir gesagt, daß die Arbeit frühestens in Mitten des 15. Säculi gefertigt sein könnte. —

das Kreuz aus der Umschrift heraus und nahm es als Krönung des Wappenschildes. —

In den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts fand die Reformation in Cottbus Eingang, und die Johanniter verließen den Ort ihrer segensreichen Thätigkeit. Der Markgraf Johann ahmte das Beispiel vieler Fürsten nach, zog den Kreuzhof mit allen dazu gehörigen Ländereien als geistliches Gut ein und schlug ihn zum churfürstlichen Amte, ohne zu bedenken, daß die Anstalt ihre Entstehung und Größe der Wohlthätigkeit verdankte. Bald stellte sich die Härte dieser Maßnahmen heraus; der Magistrat war gezwungen, ein Bürgerhaus im Innern der Stadt käuflich an sich zu bringen,

„vmb arme ehelende Leute zw herbergen, oder in sterbensleufften die franken hinschaffen zw können“. Da aber hier nur wenig Personen Unterkommen finden konnten und sich dieser Mangel bei den 1552*), 1567 und 1568 wüthenden Krankheiten besonders fühlbar machte, so wandte sich der Rath bei der Huldigung 1571 an den Churfürsten Johann Georg und seine Gattin Elisabeth mit einer Bittschrift:

„daß dem Lazaro der Kreuzhof gelassen werden möchte, weil er ein geistlich Gut und von Elenosinn hergekommen“.

Dieses Gesuch hatte Erfolg; durch die Urkunde vom Donnerstag nach Lätare 1579**) wurde „das geist-

*) 1552 starben von Margareth bis Weihnachten 1730 Personen. Stäber, p. 177.

**) Gulbe I, p. 40. 41 hat fälschlich 1570. — Worbe,

liche Gütlein vor der Spreebrücken, der Kreuzhoff mit vier Hufen Landes, einem Weinberg, dem Hahn, der Hüttung darinnen und vier Gärtnern der Sandow'schen Vorstadt" dem Magistrat übereignet.

Im Jahre 1716 bekamen die Hospitaliten einen eigenen Prediger*), derselbe hielt ihnen täglich eine Betstunde und des Sonntags eine ordentliche Predigt**). Bei der geringen Besoldung fand sich später Niemand mehr zu diesem Amte.

Zu dem Hospital gehörte schon seit dem Mittelalter ein Kirchhof; seit 1638 durften auf diesem die Gemeinden***) Lacoma, Willmersdorf, Dissenchen, Merzdorff, Branitz und Sandow ihre Todten begraben, und die letztgenannte Gemeinde benutzte gleich darauf die sich durch die Anwesenheit neumärkischer Kirchenrevisoren bietende Gelegenheit zur Anbringung eines Gesuches, sich auf dem Friedhose eine Kirche bauen zu dürfen. Dies war insofern von Erfolg, als sich die aufgeführten Gemeinden zusammen 1644 eine Begräbnißkapelle errichten konnten. In der Folgezeit ist dieser Kirchhof eingegangen und sind die zum Kreuzhof gehörenden Ländereien abverkauft worden;

p. 193 ebenso falsch 1571. Das Originaldocument verbrannte im Rathshauslichen Archiv bei dem Brande 1671; eine Kopie befand sich aber in den Churfürstlichen Amtsacten und von dieser ist am 1. März 1681 die beglaubigte Abschrift genommen, die im Archiv der Superintendentur liegt.

*) Gulbe I, p. 41.

***) Beuch, p. 31.

***) Stäber, p. 84.

in den Grundakten des jetzigen Hospitals befindet sich ein Verzeichniß, wonach in den Jahren 1785 bis 1810 weit über 100 Morgen Acker an im Ganzen 57 Erbpächter vergeben wurden — ein nicht zu unterschätzendes Zeugniß von der Bedeutung und indirect auch von den Grenzen der einstigen Johanniter-Niederlassung. —

Wir sind am Ende unserer Wanderung angelangt. Ich kann aber von dem geneigten Leser nicht Abschied nehmen, ohne noch einmal darauf hingewiesen zu haben, wie außerordentlich stark die Befestigungen der Stadt von den ältesten Zeiten her gewesen sind und wie es ein gefährliches Unternehmen war, den wohlverwahrten Ort anzugreifen und einnehmen zu wollen. Daher sind auch bis zum Ausgange des 14. Jahrhunderts keinerlei Nachrichten von einer Belagerung, geschweige denn einer Eroberung der Stadt überliefert worden: die damals üblichen Vertheidigungsmittel, die Geschosse aus den Armbrüsten, das Herabwerfen von Steinen und das Begießen der Stürmenden mit siedendem Oele genügte bei der Stärke und Höhe der Mauern, um den Feind das Erfolglose eines Angriffs erkennen zu lassen; vor Ueberfällen schützte ein ausgedehnter Wachdienst, der unterstützt wurde von den zufälligen Beobachtungen der rings auf den Thürmen wohnenden*) Wehrpflichtigen. Aber mit der Zunahme des Gebrauchs von Schießpulver reichten diese Maßnahmen zur Ab-

*) cfr. auch Gulde II, p. 73.

wehr nicht mehr aus; die Stadt mußte im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts mit einer großen Zahl von Geschützen versehen werden; sie behielt*) dieselben aber nur bis 1555, wo ein Theil von ihnen nach Cüstrin, die meisten nach der neu angelegten Festung Peitz abgeführt wurden. Es war nothwendig, daß Cottbus sich in einer der Entwicklung des Kriegswesens angepaßten Weise sicherte, denn gerade das XV. Jahrhundert war für die Stadt die Zeit, wo sie sich wirklich als Bollwerk erproben lassen mußte, als namhafte Beste sich zeigen konnte: jenes unglückliche Ereigniß aus dem dreißigjährigen Kriege, das zu besprechen**) wir oben Gelegenheit fanden, fällt in eine Periode, wo die Mauern des Mittelalters den Geschützen der Neuzeit nur noch wenig Widerstand boten und wo es Verwegenheit war, gegen ein nach Tausenden zählendes, waffengeübtes Heer, eine selbst von den tapfersten Bürgern vertheidigte Stadt behaupten zu wollen.

Zweimal hat Cottbus im XV. Jahrhundert Feinde vor seinen Thoren gesehen; 1429 stürmten die Hussiten siegreich gegen die Stadt an; 1462 mühte sich Bdenko von Sternberg vergeblich, die Mauern zu übersteigen.

Was den Angriff der Hussiten anlangt, so muß zunächst erwähnt werden, daß schon 1427 der damalige Herr von Cottbus, Johann III., in Begleitung seiner beiden ältesten Söhne Reinhard, seines späteren

*) cfr. Vorbs, p. 176. — Beuch, p. 22.

**) cfr. Seite 12 bis 16.

Nachfolger, und Friedhelm, Herren zu Drebkow, in einem aus den bedeutendsten Fürsten der Niederlausitz bestehenden Heere gegen die Hussiten in das von denselben bedrängte Oberlausitzer Gebiet gezogen war und daß er im folgenden Jahre mit 48 Pferden, Friedhelm von Drebkow mit 21 Pferden im Görlitzer Solde gegen den gleichen Religionsfeind gekämpft hatte.*) Im Herbst 1429 rächten sich die Hussiten, indem sie bei ihrem Einfall in die Niederlausitz vor Cottbus zogen, dasselbe bestürmten und nach der jedenfalls nicht vor dem November**) des genannten Jahres erfolgten Einnahme entseztlich behandelten.

Manlius erzählt:***)

ex Misnia in Lusatiam inferiorem deflectentes
Cotbusium et Gubenam vi expugnant, mares
omnes occidunt, ne virginibus quidem et femi-
nis parcunt, aedificia omnia flammis ad nihi-
lum redigunt.

Weitere historische Nachrichten sind uns nicht erhalten, nur eine Görlitzer Handschrift berührt die Blünderung des hiesigen Klosters: aber die Sage hat um den damaligen Brand des eroberten Schlosses ein Gewebe gezogen, von dem noch vereinzelt ein Bürger etwas zu erzählen weiß, und das Fidus in

*) Dies entnimmt Worbis, p. 12, der Klose'schen Handschrift über den Hussitenkrieg, p. 475, 547 u. 592. —

**) Im Lausitzer Dabeim 1876, Nr. 7 p. 46, habe ich irrthümlich die Zerstörung von Cottbus durch die Hussiten auf den 24. October 1429 gesetzt.

***) Lib. VI, cap. LVII, § 13 bei Hoffmann, p. 350.

seiner bereits erwähnten Novelle „die Wendin“ benutzt und weitergesponnen hat. —

Glücklicher als in jenen Tagen war Cottbus in der von Zdenek (Zdenko) von Sternberg 1462 unternommenen Belagerung. Um diesen Angriffskrieg der Böhmen verständlich zu machen, bin ich gezwungen, die geschichtliche Entwicklung eines Austrums zu streifen, wobei ich mich abermals an bereits früher von mir veröffentlichte Schilderungen anlehnen will.*)

Es war nämlich im böhmischen Nachbarlande nach dem Tode des Reichsregenten Heinrich von Ptacek ein weit über die Grenzen seines Vaterlandes berühmt gewordener Mann zur Leitung der staatlichen Verhältnisse berufen worden, jener Georg Podiebrad, dessen Wahl zum Könige 1457 sowohl vom Kaiser als vom Papst in dem Glauben bestätigt wurde, daß er zum Danke dafür das ketzerische Land zur römisch-katholischen Kirche zurückführen würde. In dieser Meinung täuschte man sich; Podiebrad blieb Ultraquist, und die Folge davon war Gährung und Unruhe überall. Schlesien und die Lausitzen nahmen offen gegen den neuen König Stellung. Friedrich von Brandenburg, der am 20. Juli 1445 die Herrschaft Cottbus käuflich erworben hatte, war wegen Cottbus bereits mit dem böhmischen Könige Wladislaus**) in Differenzen gerathen und mochte fürchten, daß Podiebrad die kaum beschwichtigten Ansprüche

*) Lausitzer Dabeim, VII. Essay, p. 75.

**) Wladislaw regiert 1453—1457 und stirbt 18 Jahre alt.

darauf erneuern würde; Herzog Wilhelm von Sachsen, ein Schwager des verstorbenen Vladislaus, war aus Familienverhältnissen und Erbansprüchen dem neuen Könige gram. Diese Umstände brachten es dazu, daß der Churfürst von Brandenburg die Unzufriedenen zu einem Fürstentage auf den 21. Februar*) 1459 nach Cottbus einlud.

Schon lange vor dem festgesetzten Tage erschienen die Eingeladenen in langen Zügen. Da kam Herzog Wilhelm, dux Saxoniae, mit 500 Pferden, Henricus Glogoviensis, Balthasar und Johann von Sagan mit je 50 Pferden; da fanden sich die Abgeordneten der übrigen schlesischen Fürsten ein, die Deputirten der Stadt Breslau mit 70 Pferden; ja selbst der Breslauer vicarius praesulis Jodocus Rosenbergius, der nach Rom reisen wollte, machte einen Umweg, um der glänzenden Versammlung beizuwohnen. An die Stände der Oberlausitz war von dem Landvoigte der Niederlausitz Hans von Knobelsdorf eine briefliche Einladung**) gesandt worden, und viele derselben leisteten ihr Folge. Nach einem feierlichen Gottesdienste in der St. Nicolai- (jetzigen Ober-) kirche begab sich der reiche Zug nach dem im nordöstlichen Schloßflügel gelegenen großen Saale, wo unter Leitung von Hans von Knobelsdorf die Verhandlungen begannen. Man ging ein Bündniß gegen

*) Manlius Lib. VI, cap. LXXXV, 36 (p. 369) „anno 1459 die Mercurii post dominicam Reminiscere h. e. Februarii 21“.

**) Datirnd Cottbus, Mittwoch nach drei Könige 1459. cfr. Worbis, p. 161.

Bodiebrad auf vier Jahre ein. — Dasselbe dauerte aber nicht so lange: „verum id vix ad festum ascensionis usque Dominicae stetit.“

George Bodiebrad kümmerte sich Anfangs um die Vorgänge im Nordwesten seines Reiches wenig, er hatte vollauf mit dem Papste zu thun, befaß auch keinen tüchtigen Feldherrn, dem er die Kriegsführung gegen das Lausitzer Bündniß hätte anvertrauen können. Dennoch näherte er sich den einflussreichsten Bundesgenossen, dem Herzoge Wilhelm und dem Churfürsten Friedrich, und erzielte dadurch, daß dieselben auf einer zweiten Fürstenversammlung zu Cottbus um Walpurgis 1459 sich nicht nur vom Bündniß lössagten, sondern auch zu seinen Gunsten sprechen ließen.

Schon im folgenden Jahre änderten sich die Verhältnisse. Der mächtige Burggraf Zdenek von Sternberg trat auf Bodiebrads Seite und gab ihm damit einen Heerführer. Und als nun Friedrich II. das übermüthige Streben Bodiebrads nach der deutschen Kaiserkrone nicht unterstützen wollte, trat der Böhme plötzlich als Feind gegen den Churfürsten auf, suchte Ansprüche auf Cottbus mit einer irrthümlich von Wladislaus ausgestellten, cassirten Schuldverschreibung zu begründen und schickte 1461 seinen Burggrafen mit ganzer Heeresmacht in die Lausitz. Die meisten Städte öffneten dem böhmischen Heere ihre Thore, nur Cottbus setzte dem Zdenek tapferen Widerstand entgegen. Zdenek sah sich daher nach Bundesgenossen um und brachte außer verschiedenen Oberlausitzern auch Görlitz auf seine Seite, das von

Alters her den Cottbusern ungünstig gesinnt war. Letztere Stadt besaß damals eine große Büchse, die sie bereitwillig lieh und mit 150 Trabanten, 5 Fuhrleuten, 28 Pferden, 20 Gärtnern mit Schaufeln und Aexten und zwei Pfeisern gen Cottbus sandte. Worbs, p. 164, erzählt hierzu folgendes:

„Görlitz gab auch 142 Mann Stadtvolk und dinge 83 berittene Söldner, worunter Heinze von Keder, Heinze von Zedlitz und Michael Spiller von Schoßdorf waren. Die ganze Masse bewegte sich am 18. October 1462 aus den Thoren von Görlitz und erschien kaum vierzehn Tage später, am Tage aller Heiligen (1. November) vor Cottbus.“ Rings um die hohen Wälle sah man bald ein großes Lager aufgeschlagen, das von den Görlitzern reichlich mit Lebensmitteln aller Art versehen wurde. In mächtigen Wagenladungen kamen Brod, Fleisch, Vieh, Speckseiten, Fische, Häringe, Würze, Confect, Kuchen, Salz, Butter, Käse, Erbsen, Hauf, Möhren, Grütze, Senf, Zwiebeln und Hafer an, auch Lichtkerzen, Del, Leinwand, Knipttücher und Töpfe wurden gesandt. Alles zusammen kostete ausweislich der Görlitzer Rathrechnungen 526 Schock und 20 Groschen (2370 Thaler). Als Theilhaber an der Belagerung werden bedeutende Ritter genannt, z. B.

Hanko von Klingstein, Burggraf von Prag,
 Benisch von der Waimühl, Burggraf zu Karlstein,
 Nicolatsch Bircke, Hauptmann zu Königingrätz,
 Zahn von Wartemberg, Oberlausitzer Landvoigt,
 Albrecht von der Duba, Herr zu Rabenstein,

Gindersich von Michelsberg, oberster Kämmerer,
 Jahn von Hasenberg, oberster Rath bei der Hofstafel,
 Jahn Colowrath von Bidewitz,
 Hinko Berka von der Duba, genannt Dupsky.

Diese Kriegsmacht lag den ganzen Winter hindurch vor Cottbus, ohne etwas ausrichten zu können. Erst im Frühjahr 1462 kam Friedrich von Brandenburg mit einem Entsatzheere heran und zwang die Belagerer zur Aufgabe ihrer Positionen.

Zum Andenken an diese Schreckenszeit lautete eine Chorinschrift*) in coenobio Cotbusiano folgendermaßen:

„Anno Domini 1462 dominus de Sternberg cum Bohemis obsedit civitatem Cotbusiensem, sed marchio Brandenburgensis dominus permansit.“

Zdenek von Sternberg schloß hierauf Sonnabend vor Pfingsten mit Friedrich II. zu Guben Frieden, in welchem Bärwalde, Cottbus, Leupitz und Peitz mit Vorbehalt der Lehnsherrlichkeit**) abgetreten wurden; am 16. October verzichtete aber Zdenek völlig auf Cottbus; die darüber ausgestellte Urkunde hat Stäber in seiner Niederchronik, p. 80, zum Abdruck gebracht.

Mit der Darstellung dieser Kriegswirren glaube ich, mein vorliegendes Thema erschöpft zu haben. — Der Zweck dieser und ähnlicher von mir der Oeffentlichkeit übergebenen Arbeiten ist derjenige, weitere Kreise zur Forschung in der Geschichte unserer Vater-

*) Manlius Lib. VI, cap. LXXXVI 36.

**) Brandt, Chronik von Jüterbogk. — Borbs, p. 165. — Stäber, p. 79.

stadt anzuregen, damit nach Möglichkeit in viele dunkle Zeiträume unserer städtischen Vergangenheit Licht gebracht und dadurch die Lücke in unseren Chroniken ergänzt werde, welche der durch die Brände des siebzehnten Jahrhunderts bewirkte Verlust vieler alten Documente und Aufzeichnungen geschaffen hat. Möge Jeder, der sich mit mir zu gleichen Studien hingezogen fühlt, daran denken, daß die Beuch-Bernoullische Geschichte der Stadt Cottbus schließt mit den Worten:

Et pius est patriae facta referre labor.